

Krisen durchleben und wieder zu sich finden

HST 2008-11-13

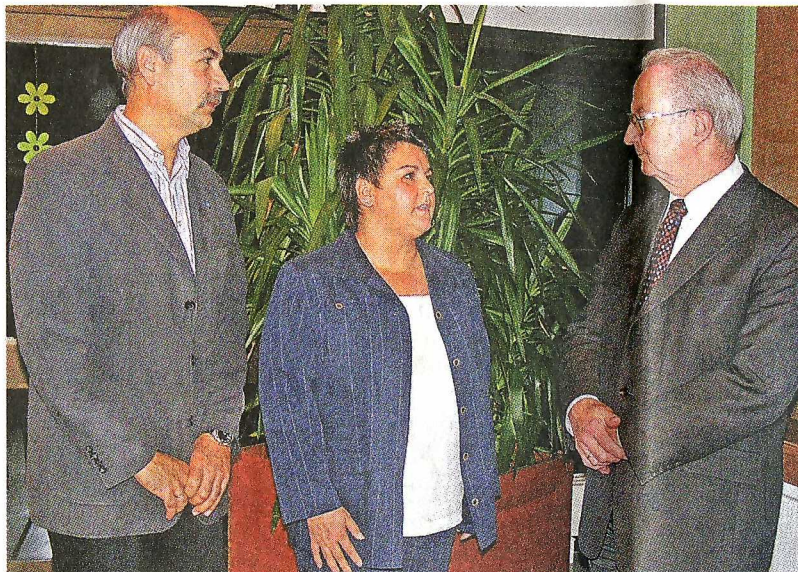
Prälat Martin Klumpp zur „Qualität des Lebens trotz schwerer Erkrankung“

Von Elke Khattab

BRACKENHEIM „Das betrifft mich nicht!“ Ganz normal ist diese erste Reaktion von Menschen, die mit dem Befund einer lebensbedrohlichen Krankheit konfrontiert werden. „Ganz normal“ seien viele Reaktionen und Gefühle in einer solchen Lebenskrise, sagt Martin Klumpp, Prälat im Ruhestand in seinem Fachvortrag „Qualität des Lebens trotz schwerer Erkrankung“.

Einfühlsam und anhand zahlreicher Beispiele gibt er seine Erfahrungen weiter, die er in 28 Jahren als Leiter von Gesprächsgruppen für Menschen in Krisen vor allem im Hospiz Stuttgart sammeln konnte.

Krisen durchleben Im Rahmen des zehnjährigen Bestehens des Hospizdienstes Zabergäu der Diakonie-/Sozialstation Brackenheim-Güglingen bietet er an diesem Abend vor allem Angehörigen und Begleitern von schwer erkrankten Menschen wertvolle Unterstützung: „Nichts



Prälat i.R. Martin Klumpp (rechts) mit Christine Wagner vom Hospizdienst Zabergäu und Dieter Reichert, Geschäftsführer der Diakoniestation.

Foto: Elke Khattab

beurteilen. Nichts bewerten. Das hilft dem Erkrankten am besten.“ Es hilft, trotz der Erkrankung die Lebensqualität zu erhalten. Diese bestehe darin, „Krisen zu durchleben und wieder zu uns zu finden“, so

Martin Klumpp. Anwesend sind auch viele Schwestern der Diakonie sowie Pflegepersonal. 17 ehrenamtliche Mitarbeiter begleiten im Hospizdienst schwerkranke, sterbende Menschen ebenso wie deren Ver-

wandte. „Wir nehmen die Angehörigen an die Hand. Sie brauchen jemanden, der ihnen Zuspruch gibt. Der Vortrag von Martin Klumpp unterstützt diese Begleitung“, so Christine Wagner, Einsatzleiterin des Hospizdienstes Zabergäu.

Als „sehr hilfreich“ und „Kraft spendend“ empfinden die Zuhörer im evangelischen Gemeindehaus Brackenheim die Ausführungen: Sie werden sich über die in fünf Phasen eingeteilte Reaktion auf die unvermeidliche Nachricht genauso bewusst wie über den konstruktiven, positiven Umgang damit.

So folgt auf den ersten Schockzustand, der mit Hilflosigkeit und Sprachlosigkeit einhergehe, ein Wechselbad der Gefühle. Die Psyche lasse die Wirklichkeit zwar eine Weile zu, müsse sich dann aber wieder vor dem Schmerz und der Verzweiflung verschließen. Die Ange-

hörigen sollten in dieser Phase möglichst „immer akzeptieren, was jetzt ist“. Martin Klumpp: „Alles ist dem Erkrankten erlaubt, das ihm hilft, die Krise zu überwinden.“ Ebenso gehöre die Phase des Schmerzes,

der verstärkten Verzweiflung zum Annehmen der veränderten Lebenssituation. Sehr genau geht Klumpp auf die damit einhergehenden Gefühle wie Wut und Schuldzuweisungen ein. Diese müssten zugelassen werden, um „abfließen zu können“, sollten aber trotzdem nicht beurteilt werden.

„Wir nehmen die Angehörigen an die Hand. Sie brauchen jemanden, der ihnen Zuspruch gibt.“

C. Wagner

Auch das Durchleben der Vergangenheit sei ein wichtiger Schritt auf dem Weg, das nun veränderte Leben als eine „neue Phase“ anzunehmen und trotz der Gewissheit, lebensbedrohlich erkrankt zu sein, nicht aufzugeben, sondern Lebensfreude zu entwickeln und durchaus noch Jahre „mit“ der Krankheit zu leben.